

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 35-36

Artikel: Die Fahne hoch im Morgenrot!
Autor: Christen, Hanns U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Fahne hoch im Morgenrot!

«Es is mir alleweil e Bedürfnis gesi» sagte Frau Finette Wanzenried, geborene Adolfine Pfeleiderer aus Pfullendorf (Südweststaat), in ihrem gepflegten Baseldeutsch. Nach langen Zeiten saß ich ihr wieder einmal gegenüber, in ihrem vornehm, aber kostspielig eingerichteten Boudoir im Turmzimmer von Schloß Großprotzenstein, aus dessen Fenstern man einen so herrlichen Blick über die Spekulationsländereien ihres Ehegatten genießt. Hier eine Gruppe von Hochhäusern, in denen Wanzenrieds Abwarte mit eiserner Hand ein strenges Regime führen – dort eine Serie von Bauten im Stockwerkeigentum, in denen auf so angenehme Art sämtliche Nachteile der Mietwohnungen mit sämtlichen Nachteilen der Einfamilienhäuser kombiniert sind – dort die noch auf den Abbruch und aufs Auswechseln gegen Renditenbauten harrenden Althäuser, in denen AHV-Rentner ihrer Kündigung entgegenzittern – kurz: eine Pracht fürs Auge und ein ungetrübter Genuß für das Ehepaar Wanzenried-Pfeleiderer.

«Es is mir alleweil e Bedürfnis gesi» wiederholte Frau Finette, «dem Land vo meine Väter e Dienst zu erweise.» Ich konnte mir noch gerade auf die Zunge beißen und dadurch vermeiden, Frau Finette sanft darauf aufmerksam zu machen, daß sich die Schweizerische Eidgenossenschaft mindestens seit dem Schwabenkrieg anno 1499 vom Lande ihrer Väter losgelöst hatte. Und schon fuhr sie fort: «Was mir Schwyzer so benöti, is doch e pfundige Landeshymne!» Wahrheitsliebend, wie Journalisten sind, konnte ich das nicht abstreiten. War es doch eine bittere Tatsache, daß trotz allen Wettbewerben der vergangenen Jahrzehnte und trotz Bemühungen der wichtigsten verstorbenen und sogar einiger lebendiger Dichter unser Land ohne eine richtige Landeshymne dahinserbeln muß. War es doch ebenso richtig, daß selbst langjährige Angehörige von vaterländischen Vereinigungen schon bei der zweiten Zeile der Landeshymne – ganz egal welcher – jeweils einen Text sangen, der verzweifelt den Worten «Tralala la lalala» beziehungsweise «Trala la lalala» ähnelte, und daß sie die Melodie, gleich welcher Hymne,

nur dann einigermaßen in den richtigen Intervallen, wenn auch nicht in der richtigen Tonart, singen konnten, wenn gleichzeitig eine vollbesetzte Harmonie- oder Feuerwehrmusik mit zahlreichen leicht danebengehenden Hörnern und einigen etwas verschobenen Posaunen einen mächtigen Feuerschutz gab.

«Ich hab mir da ebbes ausgedenkt» sagte Frau Finette, deren Baseldeutsch an Vornehmheit und Reinheit mit der Sprache einiger Reporter von Studio Basel durchaus wetteifern kann. Und während ich genüßlich ein Glas Meersburger Weißherbst sürfelte und die wertvollen Lederrücken in Frau Finettes Handbibliothek überflog, die eigens gebundenen Ausgaben von Ludwig Ganghofer, Widmungsexemplare der bedeutendsten Werke von Frau Hedwig Courths-Mahler, einige Auftragswerke von Werner Wollenberger sowie eine Serie Bände «Lekerbissen der erotischen Weltliteratur» und «Alle Hunde dieser Welt» enthielt, setzte mir Frau Finette ihren gloriosen Gedanken auseinander.

Die Schweizer Landeshymnen kranken daran, daß man sie nicht singen kann, und daß ihre Texte unerhört schwierig zu behalten sind. Zudem eignen sie sich viel zu sehr der böswilligen Veränderung. Schon die alte Hymne «Rufst Du, mein Vaterland» wurde von argen Menschen gerne, im Hinblick auf die Steuererhöhungen, in «Rupfst Du, mein Vaterland» umgedichtet, beziehungsweise (in Kantonen mit ansehnlichen Subventionen) in «Rupf Du mein Vaterland». Mit der neuen Hymne ist es noch ärger, da sie ja geeignet ist, dem Zuge der Zeit nach Laszivität gehorchend, unsere hehre Landesmutter Helvetia im lose umhängten Morgenrock erscheinen zu lassen; was selbst den überzeugtesten Patrioten nicht unbedingt davon überzeugt, für sie auf der Walstatt seinen Geist auszuhauhen. «Trittst im Morgenrock daher» erinnert auch viel zu sehr an die eigene Ehefrau, als daß es zu höherem Herzschlag anregen könnte.

Nein. Diese Hymnen sind nicht mehr das Richtige. Auch das neue Schweizerlied, das kürzlich unter Anwesenheit des gesamten Zürcher Stadtpräsidenten in vier Landes-

sprachen (ausgenommen Englisch, aber das kommt noch) gesungen wurde, und das, nachdem es endlich fertig war, einen frenetischen Applaus des Anwesenden erntete, scheint Frau Finette nicht ganz richtig zu liegen. Heißt es doch schon am Anfang «Wir wollen aufs freie Feld uns begeben», und wo gibt es in der Schweiz noch freie Felder? Wo doch private Spekulanten mit den Pensionskassen in edlen Wettstreit getreten sind, um jegliches Feld in die Hand der Privatwirtschaft zu bekommen, damit sein Ertrag endlich die richtige Höhe erreicht? Und wo die zweite Zeile sagt «Wir wollen ein offenes Haus sein allen» – und dabei weiß doch jeder rechte Schweizer, daß unser Land stets ein volles Boot ist, das niemanden mehr aufnehmen kann – gleichgültig, wie wenig Leute darin sind?

Nein, oh nein, sagte Frau Finette. «Was die Schwoiz benöti, is e Liedle fürs Herz!» erklärte sie. Ein Lied, das ebenso jedem Verein aus der Seele spricht, wie es jeden Männerchor zu Großtaten anstachelt und allen Parteien gerecht wird, falls sie nicht zu sehr links sind. Aber linke Parteien brauchen ja keine Hymne; die haben schon eine. Auch wenn diese bereits in Gefahr schwebt, in der leichten Umdichtung «Brüder, seht die Signale» zum Hymnus der Automobilisten zu werden.

Und da trifft es sich bestens, erklärte mir Frau Finette, daß ein bewährtes Lied zurzeit gerade frei ist. Ein Lied, das von Millionen gesungen wurde, als es noch modern war. Ein Lied, das vielen Schweizern noch bestens vertraut ist. Ein Lied, das zumal schon deshalb die besten Aussichten hat, weil ja heute sowieso alles Antike hoch im Ansehen steht. Leise trällerte Frau Finette die köstliche Melodie vor sich hin, die teilweise an ein Volkslied aus dem Emmental erinnert, und die heutzutage ganz besonders aktuell ist, nachdem eine Schweizer Fahne an der Ausstellung «Tell 73» so tief gesunken war. «Die Fahne hoch!» sumnte Frau Finette Wanzenried, geborene Pfeleiderer aus Pfullendorf (Südweststaat). Sie konnte das um so besser summen, als sie ja in ihrer frühen Jugend als Angehörige des Bundes



deutscher Mädels — doch lassen wir das. Nicht alle Leute sind gern an ihre Vergangenheit erinnert.

Um es kurz zu machen: Frau Finette hatte in langen Tagen angestrengten Nachdenkens und Wühlens in ihrer Erinnerung sowie in einem Lesebuch der Unterstufe eine neue Landeshymne gedichtet! Sie übernahm die Melodie des zurzeit von niemandem beanspruchten Horst-Wessel-Liedes («Endlich e schönes Liedle, das uns ganz allei gehört!» sagte Frau Finette) und unterlegte ihm einen Text, den Frau Wanzenried gedichtet hat, nicht ganz ohne sich auf den Originaltext des Berliner Zuhälters und SA-Mannes Wessel sowie auf den schwäbischen Nationaldichter Friedrich Schiller zu stützen. Natürlich ist der ganze Text noch strenge gehütetes Geheimnis von Frau Finette. Sie beabsichtigt, ihn erst am 1. August öffentlich singen zu lassen — von den Ulmer Domspatzen im Dritten Programm des Südwestfunks. Das deshalb, weil sie weiß, daß zurzeit alles, was auf deutschen Ätherwellen zu uns kommt, die besten Aussichten hat, sofort ins heimatliche Sprachgut aufgenommen zu werden. Von der Oma über den verkrafteten Eimer bis zu in etwa.

Dank meiner guten und langjährigen, aber durchaus ehrenwerten Beziehungen zu Frau Finette Wanzenried, geborene Adolfine Pfeleiderer aus Pfullendorf (Südweststaat), ist es mir möglich, wenigstens eine kleine Probe der neuen Landeshymne mitzuteilen. Sicher werden Sie daraus schon ersehen, welch edles poetisches Gut darin steckt, und wie leicht sich der Text ins Ohr schmeichelt. Und die Melodie werden Sie ja sowieso noch mindestens von den Fernsehfolgen «Die Schweiz im Kriege», genau im Ohr haben. Also die Probe lautet:

Die Fahne hoch, die Reihen dicht geschlossen,
Wir wollen frei sein, wie's die Väter war'n
zwei drei.
Wir wollen sein ein einzig Volk von Volksgenossen,
In keiner Not uns trennen noch Gefahr'n
zwei drei.

Die Schweiz marschiert mit ruhig festem
Schritte,
Die Straße frei dem Tell und seinem Sohn
zwei drei.
Kam'raden von ganz links, von rechts und
von der Mitte,
Die sind bei uns im gleichen Bataillon
zwei drei.

Und so geht es weiter. Eine Hymne, von der wir sicher sind, daß sie sich in kürzester Zeit nicht nur die Noten sämtlicher Chöre, sondern auch die Saiten im Herzen des Volkes erobern wird. Sie umfaßt zwar nicht nur fünf Töne, wie das vorgeschlagene «Schweizerlied» von Paul Burkhard. Angesichts des Tatbestandes, daß selbst unsere windigsten Chöre mehr als fünf verschiedene Töne zu singen imstande sind, ist es ohnehin eine Zumutung, ihnen ein Lied von nur fünf Tönen anzubieten. Nein: das Lied von Frau Finette bewegt sich im Umfange von ganzen acht Tönen! Das wird zwar hier und dort auf gewisse Schwierigkeiten stoßen, aber selbst im entlegensten Weiler findet sich sicher eine Jungfrau oder etwas Ähnliches, die (bezw. das) den obersten Ton zu singen vermag. Und es ist, dank der einfachen Harmonik und des volkstümlichen Rhythmus', auch denkbar, die Hymne mit dem Geläute von Kuhglocken, dem Gebell von Sennenhunden (im Hochgebirge von Bernhardinern) oder dem Abschießen von Böllern sinnvoll zu begleiten.

«Es is mir alleweil e Bedürfnis gesi» sagte Frau Finette am Ende unseres Gespräches. Ich konnte ihr nur tief ergriffen die Hand schütteln und ihr dafür danken, daß sie es verstand, in echter Erkenntnis der Schweizer Seele einen Hymnus zu schaffen, der alle Aussicht darauf hat, die Herzen des Landes im Sturme zu erobern. Was wäre unser Land, wenn es nicht in Stunden der Not auf so wackere Stauffacherinnen zurückgreifen könnte, wie Frau Finette Wanzenried, geborene Adolfine Pfeleiderer aus Pfullendorf (Südweststaat), eine ist ...